

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 4 (1918)
Heft: 20

Artikel: Die Mutter Natur und die Mutter Maria [Schluss]
Autor: Hänni, Rupert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-534196>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Mutter Natur und die Mutter Maria.

Von Dr. P. Rupert Hänni O. S. B.

(Schluß.)

Ihre Mutter soll lauter Güte und Milde sein. Ich behaupte, die Mutter Natur ist herzlos. Die Blumen und Blüten, die sie bietet, haben nicht mehr Gefühl für uns als die Eisblumen, die der Winter an unsere Fenster malt, und ihr smaragdgrünes Maienkleid ist so wenig imstande uns unser Seelenleid vergessen zu machen, als das kalte weiße Bahrtuch des Schnees uns über die Gräber unserer Lieben hinwegzutäuschen vermag, die es bedeckt. Kein Aug' hat sie für unsere Not, kein Ohr für unsere Seufzer. Wie manchem ihrer Kinder gibt sie für seinen Schweiß, für seine Tränen, ja für sein Blut nur Steine statt Brot zu essen! In dumpfer Resignation steht sie an unserem Sterbebette und bestimmt den Leib zur Mottenkost. Entkleiden Sie doch, mein Freund, die Wirklichkeit aller Poesie, mit der Sie sie umhüllen und Ihre Mutter steht vor Ihnen so marmorkalt da wie eine versteinerte Niobe. . . Ich gehe noch weiter und sage: Ihre Mutter ist eine vom Fluche getroffene; die Dornen und Disteln an ihrer Brust sind für sie ein stetes demütigendes Erinnerungszeichen an die zertretenen Paradiesesrosen. Sie bedurfte der Erlösung durch den Sohn meiner Mutter, um für den Menschen nicht eine Hölle zu werden, während meine Mutter nie unter dem Fluche stand; sie ist makellos. Als unbefleckte Jungfrau und Gottesmutter ist sie auch nicht an die ehernen Gesetze der sündigen Natur gebunden: bestrahlt von der Geister Sonne geht sie frei ihre eigenen Gnadenbahnen. Dabei aber ist sie ganz Auge, ganz Ohr für die Bedürfnisse ihrer Kinder, in ihrem Mutterherzen findet der leiseste Aufschrei der Menschenseele seinen Widerhall. Sie stillt den Kummer und das Leid und rettet ihre Schutzbefohlenen vor Untergang und Tod."

"Vor Untergang und Tod?" fiel Herr Lehrer B. rasch ein; „dann kennen Sie Ihre Mutter schlecht und winden ihr unverdiente Kränze. Freund, die Tatsachen strafen Ihre Worte Lügen."

"Die Tatsachen? was sollen das für Tatsachen sein?" fragte Lehrer K. ruhig.

"Denken Sie doch zurück an die furchtbaren Ereignisse der letzten Jahrzehnte, meinetwegen an die Katastrophe von Courrières, von San Franzisko, von Boscotrecase am Vesuv bei Neapel, von Messina in Sizilien u. s. w. Gerade bei Boscotrecase hat Ihre Mutter die Retterrolle schlecht gespielt und Ihre Weltanschauung ein trauriges Fiasco gemacht. In stummer Verzweiflung, so las ich in einem Blatte, ließen damals Männer und Frauen den Rosenkranz durch ihre braunen Arbeits Hände gleiten und flehten und schrien zur Madonna um Rettung aus Todesnot. Aber die Madonna blieb stumm, herz- und tatenlos. Die Lava riß die Flehenden in ihre Feuerarme, die Kirche brach dröhnend über den Gläubigen zusammen, trotz dem Bildnis Marias, trotz dem Wunderglauben der Betenden. Die Unterirdischen lachten der Mutter des Herrn. Die Natur, die ewig heilige, verkündete mit entseßlicher Klarheit ihre Allmacht. Vor meiner Mutter mußte die Ehrige in Staub und Asche sinken. Das Gleiche ist auch in hunderten und tausenden von Fällen in diesem Weltkriege vorgekommen. Die zerstörten Kirchen, Ka-

pellern, Bilder und Statuen bezeugen es zur Genüge. Freund, wollen Sie die richtigen Konsequenzen aus diesen Tatsachen ziehen; so müssen Sie notwendig darin den Bankerott der Madonna erkennen."

"Und wollen Sie nicht aller Logik ins Antlitz schlagen, Herr Kollega," erwiderte voll Feuer der Katholik, "so müssen Sie gerade in all diesen Katastrophen den Bankerott Ihrer Mutter, der monistischen Weltanschauung, konstatieren."

"Den Beweis hiefür werden Sie mir wohl schuldig bleiben," rief gereizt Herr B., "gegen solche Tatsachen vermag keine Logik aufzukommen. Sie sind geschlagen."

"Nein, mein Freund," kam es siegesbewußt vom Munde des andern. "Hören Sie nur. Für mich liegt die Erreichung und Vollendung des Weltzweckes nicht im Diesseits, sondern im Jenseits. Tod und Untergang sind für mich nicht das Finale eines Menschenlebens, sondern nur eine Lebensmetamorphose, der Moment einer wichtigen Kraftumschaltung von seiten des großen Werkmeisters aller Kräfte Himmels und der Erde. Solche Kraftumschaltungen können nun freilich zuweilen unter einem furchtbaren Fortissimo erfolgen, ja es können die zur Madonna flehenden Kinder von dem sausenenden Schwungrad der Zeit erfaßt und zermalmt werden. Trotzdem bleibt kein gebetetes Ave ungehört und unerhört. Drüben löst die Mutter ihr Wort ein, wenn nach dem Plane der ewigen Vorsehung die Tragödie eines Menschenlebens hienieden mit einer solchen Katastrophe abschließt. Der versöhnende Ausgleich erfolgt erst hinter dem Vorgange dieser Zeitlichkeit. Im Lichte der Ewigkeit und der Jenseitsvergeltung verlieren demnach diese Katastrophen ihren schrecklichen Charakter. Aus Schutt und Staub ersteht der Christ und der Verehrer der Madonna zu neuem Leben, gleich wie der Phönix neuberjüngt aus seiner Arche steigt. . . . Wenn daher jemand ob dieser außerordentlichen Naturphänomene hat Bankerott machen müssen, so ist es nicht das Christentum, nicht die Madonna, sondern Ihre Mutter, mein Freund. Vor den Bankerott gestellt sind die Systeme des Pantheismus und Monismus, welche im All und in den Erscheinungen desselben ihre Gottheit erblicken; vor den Bankerott gestellt sind die Diesseitsapostel, welche in der Kulturarbeit, im materiellen und technischen Fortschritt den Endzweck des menschlichen Daseins sehen. Im Angesichte dieser Elementarereignisse bleibt ihnen nur das verzweifelte Geständnis: Das Ende all unserer Riesenarbeit, der Ausgang aller Errungenschaften der Kultur ist ein Trümmerhaufen, ein Riesengrab. . . . Herr Kollega B., hier zeigt sich das Bild Ihrer Mutter in der greßten Beleuchtung. Sie rufen mit Ihrem Anhang: „Kein Jenseits gibt's, kein Wiedersehn; drum macht Euch dieses Leben schön!“ und schmiegen sich hoffnungsfreudig wie das Kind an diese Mutter und wollen Leben und Lebenslust trinken aus ihrer Brust. Sie aber umklammert Sie höhnisch mit ihren Feuerarmen, wirft mit dem bloßen Zucken ihres Gesichtes in einem Augenblicke Städte und Menschen über den Haufen und verschlingt sie in echtem Molochwohlbehagen in ihrem Feuerrachen. Ist nicht ähnliches in diesem Völkermorden unzählige Male geschehen? Kommt es uns nicht vor, als ob heute noch diese Mutter das Blut ihrer Kinder in rauchender Opferchale auffange und in unersättlicher Gier, in unauslöschlichem Durste zum Munde führe? Könnte Schopenhauer angesichts der gegenwärtigen Weltgreuel

nicht mit mehr Recht als zu seiner Zeit Ihren Pantheismus einen Panstatanismus nennen?"

"Halten Sie ein," rief Herr B., der auf einmal recht ernst und nachdenklich geworden war, "Sie sind ein furchtbar realistischer Maler und haben meinen Einwurf trefflich gegen mich auszuspielen verstanden. Aufrichtig gestanden, durchschlagende Gründe für meine monistische Naturauffassung habe ich nicht und in stillen ernsten Stunden hab ich stark an deren Richtigkeit gezweifelt. Aber das Streben der heutigen Wissenschaft nach einer möglichst einheitlichen Welt- und Lebenserklärung scheint mir am besten auf der vom Monismus behaupteten absoluten Natureinheit möglich zu sein."

"Wenn aber diese Einheit aller Erfahrung widerspricht," unterbrach ihn Lehrer K., "wenn die Wirklichkeit von Vielheiten, von Gegensätzen strotzt, was kann Sie da noch bewegen an einem System festzuhalten, das doch weiter nichts ist als eine willkürliche Personifikation monistischer Phantasien?"

"Aber gerade der faszinierende Reiz, der in ihm liegt, die Poesie, die siegvolle, freudige Bejahung der Natur und aller ihrer Kräfte macht mich zu seinem Bekenner."

"Armer Freund," kam es zurück, "hat denn in den großen Fragen des Lebens der Dichter und die Poesie das letzte Wort und nicht viel mehr die Philosophie und der Denker? Weil viele den starken Wein der christlichen Wahrheit nicht mehr vertragen können, greifen sie nach einem betäubenden Surrogat, an dessen schillernden Schaumblasen sie sich wie Kinder ergötzen. Sagen Sie mir, Herr Kollega, ist denn eine phantastische Weltverklärung eine Weltklärung?"

"Nein," erwiderte dieser, "und trotzdem habe ich in meiner Brust ein bestimmtes Gefühl, eine gewisse Zuversicht, daß es am Ende vielleicht doch so sein könnte."

"Aber, Herr B., wie können Sie nur als ruhig denkender Mann bei so wichtigen Problemen sich mit bloßen Gefühlen zufrieden geben? Ihre Zuversicht entbehrt jeder Begründung. Seit wann baut man denn auf einem schwankenden „Vielleicht“ ein ganzes Menschenleben auf?"

"Aber, mein Lieber, was haben denn Sie für eine andere Garantie von der Richtigkeit Ihrer Weltanschauung und von der helfenden Kraft Ihrer Mutter, als auch eine mehr oder weniger starke Zuversicht, daß Ihren subjektiven Anschauungen und Empfindungen vielleicht doch die Wirklichkeit entsprechen könnte. Unsere Hoffnungen ruhen deshalb beiderseits auf dem Fundamente der Möglichkeit, oder einer größeren oder geringeren Wahrscheinlichkeit."

"Nein, Herr Kollega," erwiderte bestimmt Lehrer K., "ich habe Gewißheit. Das Ideal, das ich in meiner Mutter verehere, steht im Vollglanz der Wahrheit da, wie auch die Weltanschauung, aus der dasselbe organisch herausgewachsen ist. Vernehmen Sie den letzten Grund meines unerschütterlichen Glaubens an meine Mutter. Während Sie Ihren Standpunkt, ich möchte sagen von unten aus zu stützen suchen, begründe ich den meinen von oben herab. Während Sie sich auf luftige Hypothesen stützen, die in den Niederungen des Unglaubens und der Sinnlichkeit ausgeflügelt worden sind und jeder Erfahrung und jeder Wissenschaft wider-

sprechen, habe ich als Unterpfand der Wahrheit das Wort des Gottessohnes, der vom Himmel auf die Erde herabgestiegen ist, durch sein Leben, sein Leiden und seine Auferstehung, sowie durch seine einzigartige Wundermacht sich als souveräner Herrscher über alle Naturkräfte, als Herrn Himmels und der Erde ausgewiesen hat. Von diesem Gottessohn ward mir meine Mutter gegeben und zwar an dem erschütterndsten bedeutungsvollsten Tage, den die Weltgeschichte gesehen. In jener Stunde, da die Sonne sich verfinsterte, die Erde bebte und die Felsen barsten, hat er mir mit brechender Stimme zugerufen: „Ecce mater tua, siehe da deine Mutter“. Das, mein Ib. Herr Kollega, ist meine Garantie. . . Die juridisch durchaus unanfechtbaren Beweise für die Gottheit Jesu Christi sind auch die schlagendsten Argumente für die weltüberwindende, siegreiche Kraft meiner Mutter.“

„Es ist genug,“ sagte Herr Lehrer B. mit einem Zuge von Wehmut im Antlitz. „Auf dem Wege der Disputation wird die Verschiedenheit unseres Standpunktes wohl kaum gehoben werden. Ach, ich wollte, ich könnte glauben. Vielleicht, daß die Erfahrungen des Lebens uns später doch näher bringen. Für heute leben Sie wohl.“ —

„Ja mein Freund, das Leben soll entscheiden,“ fiel Herr Lehrer A. rasch ein, krampfhaft die dargebotene Hand des Kollegen erfassend. „Die Lebenserfahrung kann und wird Ihnen sagen, ob der Mensch getrösteter durchs Leben geht an der Hand der Mutter Natur oder der Mutter Maria.“

Die beiden Männer trennten sich. Über den Disput hatte der edle Anwalt der Muttergottes die Maiandacht veräußert. Die Gläubigen gingen bereits nach Hause. Trotzdem trat er noch in die stille Kirche und betete vor dem Bilde der Maienkönigin ein Ave für den Kollegen, der in der Wirklichkeit keine Mutter hatte.

König Oedipus, die Tragödie des Menschen- und Völkerlebens.

Von Dr. P. J. B. Egger O. S. B., Cernen.

(Schluß.)

III. Das Christliche in König Oedipus.

Wir haben bereits Gelegenheit gehabt, durch Zitate und Parallelen aus der hl. Schrift auf das Christliche in König Oedipus hinzuweisen. Da nämlich die menschliche Seele von Natur aus auf das Christentum veranlagt ist, so ist es nicht zu verwundern, daß die größten Dichter und Denker des Heidentums in ihren Schöpfungen Gedanken und Ahnungen des Christentums niedergelegt haben. Zu diesen „Pädagogen zu Christus hin“, um einen Ausdruck des hl. Paulus zu gebrauchen, gehört auch Sophokles. Schon A. W. Schlegel, einer der gründlichsten und feinsinnigsten Kenner der dramatischen Literatur der Griechen, nennt Sophokles „den frommen heiligen Dichter, dessen Empfindungen am meisten Verwandtschaft mit dem Geiste unserer heiligen Religion haben“. Und Wilamowitz sagt: „Wollen wir bezweifeln, daß Augustin in Sophokles und nicht in seinen beiden Genossen (Aeschylus und Euripides) einen Geistesverwandten anerkennen